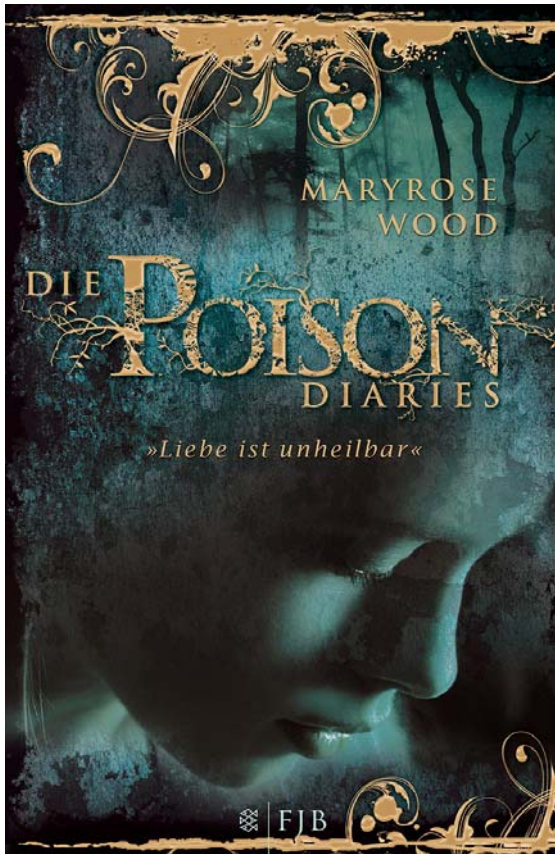


Unverkäufliche Leseprobe Fischer FJB

Maryrose Wood
Die Poison Diaries



Preis €(D) 14,95 | €(A) 15,40 | SFR 26,90
ISBN: 978-3-8414-2124-1
Roman, 272 Seiten, gebunden
Fischer FJB

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011

Kapitel 12

22. Mai

Die Luft duftet nach Frühling.

Die Sonne wärmt die Haut und macht das Herz butterweich. Alles wächst im Überfluss. Wurzeln graben sich tief in die Erde, um ihren Durst zu stillen. Stängel und Triebe recken sich himmelwärts, angetrieben von purer Lust und Freude. Blätter tanzen, Knospen schwellen an, und Blüten entfalten schamlos ihre Pracht und bieten sich dem Küssel dar.

Nachts kann ich vor Aufregung kaum schlafen. In der langen grünen Geschichte der Erde hat es noch niemals einen Frühling wie diesen gegeben.

Wenn Liebe diese Wirkung auf die Welt hat, ist es wohl unmöglich, einen Garten ohne Liebe zu pflanzen.

Es ist merkwürdig, ein Geheimnis vor Vater zu haben. Aber es ist auch herrlich, denn mit jedem Tag, an dem ich Vater nicht verrate, was ich weiß, wird Weeds Geheimnis ein bisschen mehr zu meinem Geheimnis, und seine Wahrheit ist jetzt auch meine Wahrheit. Ich – und nur ich allein – weiß, welche Zauberkräfte er besitzt, und das bloße Wissen darüber hat aus der gewöhnlichen Person, die ich war, das einzigartige und außergewöhnliche Wesen gemacht, das ich jetzt bin.

Ich bin die Einzige, die sein Geheimnis kennt. Die Einzige, der Weed vertraut. *Ich bin diejenige, die er liebt.*

Vater hat Verdacht geschöpft, ganz wie Weed vermutet hat, aber selbst in seinen kühnsten Träumen könnte er sich nicht vorstellen, von welcher Art Weeds Gabe ist. Und er argwöhnt noch etwas anderes.

Heute Morgen kommt Vater in die Küche, wo ich gerade das Geschirr spüle, und erklärt: »Jessamine, ich fürchte, ich muss noch einmal nach London reisen.«

»Wann?«

»Schon bald. Ich werde ein paar Tage fort sein. Mehr darf ich über die Angelegenheit nicht sagen, aber es ist gut möglich, dass ich ganz plötzlich aufbrechen werde. Ich möchte nicht, dass du dir Sorgen machst.«

»Oh, schon gut, Vater«, sage ich, vielleicht ein bisschen zu rasch. »Wenn ich weiß, dass du in Sicherheit bist, werde ich schon zurechtkommen.«

»Das denke ich auch.« Er räuspert sich. »Ich möchte dich nicht in eine kompromittierende Lage bringen. Ich hoffe, es ist nicht falsch von mir, dich und Weed hier allein zu lassen. Ihr seid beide jung und ... nun, ihr scheint einander sehr zu mögen.«

Mit übergroßer Konzentration wringe ich mein Spültuch aus, als wäre es die interessanteste Tätigkeit, der ich in meinem Leben je nachgegangen bin.

»Liebst du ihn?«

Meine roten Wangen sind die Antwort.

»Ich verstehe.« Er runzelt die Stirn. »Ich bin überrascht, aber das dürfte ich wohl nicht sein. Wenn ich mir niemals vorstellen konnte, dass du erwachsen wirst, dich verliebst, vielleicht heiratest und fortziehst, so ist das meine eigene Schuld, vermutlich ein Mangel an Phantasie. Vielleicht habe ich nie darüber nachgedacht, weil ich selbst so lange als Junggeselle gelebt habe, seit deine Mutter starb ... Aber wie konnte ich nur vergessen, wie es ist? Jung zu sein und verliebt ...«

Er schüttelt seine wehmütigen Erinnerungen ab und kehrt zu seinem bestimmten Ton zurück. »Denk immer daran: Dies ist mein Haus, und Weed ist unser Gast. In meiner Abwesenheit bist du seine Gastgeberin. Dementsprechend solltest du dich benehmen. Was die Liebe angeht – sei tugendhaft und benutze den Verstand, den Gott dir gab, Jessamine. Du bist kaum mehr als ein K...«

»Vater!« Ich wirbele herum. Seifenwasser tropft von meinen Händen zu Boden. »Ich werde deinen Ermahnungen Folge leisten. Aber ich bin längst kein Kind mehr!«

Ich erwarte, dass mein Widerspruch ihn erzürnt, aber das kümmert mich nicht mehr. Vielleicht kann er meinen Sinneswandel spüren.

»Bitte entschuldige, Jessamine«, sagt er und neigt leicht den Kopf. »Du hast recht. Ich betrachte dich noch nicht als erwachsen, aber – ja, du bist kein Kind mehr.«

Er streckt die Hand aus und streicht mir das Haar aus dem Gesicht. »In diesem sanften Morgenlicht«, fügt er leise hinzu, »siehst du aus wie deine Mutter. Möge deine Tugend mit einem längeren und gesünderen Leben belohnt werden, als ihr es vergönnt war.«



Am Nachmittag pflege ich das Kräuterbeet, ziehe die schwachen Setzlinge aus der Erde und schneide die anderen zurück. Dann streue ich eine weitere Lage altes Stroh als Dünger aus. Danach machen Weed und ich uns zu einem Spaziergang auf. Er füllt meinen Kopf mit Geschichten von den Wäldern, mit Erzählungen, die so alt sind, dass sogar die Bäume sie als Legenden betrachten. Es ist, als ob mir ein Schleier von den Augen ge-

nommen wurde und die Welt, in der ich sechzehn Jahre lang lebte, sich mir nun in einem gänzlich anderen Licht zeigt, einem so herrlichen und grandiosen Farbenspiel, wie ich es mir nie hätte vorstellen können.

Als wir zum Haus zurückkehren, ist Vater fort, samt seiner Stiefel, dem Mantel, dem Arzneikoffer und allem anderen, was er auf einer Reise braucht. Vermutlich hat er die Nachricht aus London bekommen, auf die er gewartet hatte.

Auch Vater hat das Recht auf Geheimnisse, sage ich mir, immer noch trunken vor Glück von unserem Spaziergang. Unter den gegebenen Umständen kann ich ihm das nicht verübeln.

Weed und ich sind allein. Wir waren natürlich schon früher allein, aber jetzt, da Vater vielleicht tagelang fort ist, ist unsere Zweisamkeit etwas ganz anderes. Sie ist verbunden mit einem Hochgefühl, mit einer Erwartung, mit einer Art Feierlichkeit. *So als würde man Ehepaar spielen, denke ich. Als würde dieses Haus uns gehören, nur Weed und mir ...*

Ich bereite uns ein leckeres Abendessen zu, Lammkeule, Kartoffeln und frisches Gemüse. Ich decke den Tisch und zünde die Kerzen an. Dann gieße ich Tee ein, der noch in der Küche gestanden hat und den ich aufgewärmt habe. Die Tassen wische ich vorher noch einmal sorgfältig aus.

Weed isst mit Genuss. Ich freue mich darüber. Wir unterhalten uns wie üblich während des Essens, aber danach versiegt unser Gespräch. Es ist anders, nur zu zweit im Haus zu sein. Er fühlt es auch, das spüre ich deutlich. Diese Intimität ist prickelnd. Wer von uns beiden wird es zuerst aussprechen?

Ich nippe an meinem Tee und Weed an seinem. Meine Sinne fühlen sich wach und scharf an. Das Kerzenlicht flackert und hüpfet. Die Leinenserviette in meinem Schoß schmiegt sich weich in meine Hand. Von draußen höre ich das eifrige Gezirpe der Heimchen und das kaum hörbare Flattern der Fledermäuse, die vor dem Fenster hin und her sausen.

Mir fällt auf, dass der Eimer, in dem ich früher die Belladonna-Samen eingeweicht habe, jetzt in der Ecke steht, gefüllt mit runden, glatten Kieselsteinen. Vater muss sie gesammelt haben, um sie auf einen Pfad zu streuen.

»Ich frage mich, warum man sie Belladonna nennt«, breche ich das Schweigen. »Schöne Dame. Ein merkwürdiger Name für eine Pflanze.«

»Man sagt, dass sie eine Frau schöner machen kann.«

»Wie das? Das ist doch lächerlich.«

»Vielleicht, aber einige glauben daran.«

Ich rühre in meiner Tasse, die nun fast leer ist. »Hast du es jemals gesehen? Ist es wahr?«

»Ich habe es nie selbst erlebt, aber mir wurde gesagt, dass ... die Wirkung stark ist«, antwort Weed zögernd.

»Dann muss ich es einmal versuchen.« Ich fühle mich mit einem Mal kühn, verrückt, rücksichtslos.

»Aber nichts könnte dich jemals schöner machen«, sagt er mit einem Lächeln. »Das ist ganz und gar unmöglich.«

»Ich bin sicher, dass die Belladonna widersprechen würde.« Ich stehe auf. »Komm, Weed! Zeig mir, wie man es macht.« Lachend nehme ich ihn bei der Hand. Woher kommt diese rauschartige Unbekümmertheit? Ich kann kaum den Boden unter meinen Füßen spüren, während ich Weed halb ziehend, halb tanzend zu Vaters Arbeitszimmer führe.

»Da sind sie«, sage ich und deute auf das oberste Regalbrett. Ich könnte mir einen Stuhl holen, darauf klettern und mich auf die Zehenspitzen stellen, aber das ist nicht nötig. Ich habe Weed mit meiner Stimmung angesteckt, und er reicht mühelos an das verbotene Glas heran.

»Wie funktioniert es?«, frage ich ihn, während ich mich kokett vor dem Schreibtisch um die eigene Achse drehe.

»Ein Tropfen ihres Saftes in jedes Auge, mehr braucht man nicht.« Weed öffnet das Glas und holt eine der kostbaren dunklen Perlen heraus. Träge rollt sie über seine Handfläche. »Deine Pupillen werden sich weiten, und deine Augen werden feurig funkeln – man sagt, dass kein Mann diesem Blick widerstehen kann.«

»Tu es«, bitte ich ihn. Meine Stimme klingt plötzlich fremd in meinen Ohren. »Mach mich schön, Weed. Ich möchte dich mit diesen funkelnden Augen anschauen.« Mit einer sanften Bewegung nimmt er mein Kinn und legt mir den Kopf in den Nacken.

»Öffne deine Augen weit und schau nach oben«, befiehlt er.

Ich tue es, und dabei starre ich auf das Deckengemälde über Vaters Schreibtisch, ein Überbleibsel der alten Kapelle. Ich sehe Adam und Eva im Garten Eden, den Baum der Erkenntnis hinter sich. Eine Schlange ringelt sich um einen überhängenden Zweig, an dem die köstliche, verbotene Frucht hängt ...

»Jetzt halte still ...«

Eins ... zwei ...

Die Tropfen brennen wie Säure, und ich schreie auf.

»Es tut nur einen Moment weh«, beruhigt mich Weed.

»Jetzt schließe deine Augen, und wenn du bereit bist, öffne sie.«

Ihr seid beide verrückt geworden, meldet sich der geisterhafte Rest meines gesunden Menschenverstands.

Sei still, befehle ich dem Geist und öffne die Augen. Sogleich weiß ich, dass die Tropfen wirken. Ich fühle ihre kraftvolle Hitze in meinem ganzen Sein. Die Belladonna-Tropfen machen mich hinreißend schön, verführerisch, unwiderstehlich – jedenfalls denke ich das. Die

Welt ist ein einziger Schemen. Jeder Gegenstand zerfließt wie Sirup in den nächsten.

»Weed, ich kann nichts sehen«, beklage ich mich.

»Du musst auch nichts sehen«, erwidert er. »Du musst bewundert werden.«

»Aber ich möchte gerne wissen, was *du* siehst, wenn du mich anschaust.« Ich taste mit den Händen nach Weed.

»Wo ist der Spiegel?«

»Also schön.« Weed nimmt mich an der Hand. »Schau her und bewundere dich selbst.«

Wir stehen gemeinsam vor dem Spiegel. Ich kann kaum etwas erkennen. Ein gelber Fleck, wo mein Haar sein sollte, der über einem langen Fleck schwimmt, der die Farbe des Kleides hat, das ich heute Morgen angelegt habe. Das Bild kräuselt sich vor meinen Augen, wird flüssig. Dann verdunkeln sich plötzlich die Kanten, wie Pergament, das zu nah an eine Flamme gehalten wird.

»Siehst du?«, fragt Weed von weit, weit weg. »Kannst du sehen, wie schön du bist?«

Ich kann es nicht sehen. Ich kann gar nichts sehen. Ein weicher Schleier aus Dunkelheit hüllt mich ein. Weeds Stimme ist nun meine Welt. Sie streichelt mich. Wärmt mich wie die Sonne.

Ich liebe ihn.

Ich drehe mich um und strecke die Arme aus, bis ich ihn ertaste. Meine Blindheit macht mich kühn. In dieser

dunklen, heimeligen Welt ist alles, was passiert – was passieren kann – nur ein Traum, eine Vision, eine Phantasie. Nichts ist verboten.

Ich bin blind und habe mich noch nie so frei gefühlt. Ich klammere mich an Weed wie an einen rettenden Fels. Ohne etwas erkennen zu können, lasse ich meine Hände über seine Brust gleiten und verschränke sie dann in seinem Nacken. Ich werfe den Kopf zurück, damit er in meine nutzlosen Augen schauen und sich von ihnen verzaubern lassen kann. »Schöne Dame.« Sein Flüstern umwabert mich wie Rauch. »Belladonna. Meine schöne, wunderschöne Jessamine ...«

Ich liebe dich, Weed.

In der Dunkelheit schmelze ich dahin, so dass er keine andere Wahl hat, als mich aufzufangen und hochzuheben. Fest presst er meinen Körper gegen seinen. Nach dem ersten Kuss drücke ich den Rücken durch und lege den Kopf weit nach hinten, so dass er mit seinen Lippen die Haut meines Halses streift.

Die warme, seidige Berührung schickt wohlige Schauer durch meinen Körper. Ich könnte mich auf ewig darin verlieren. Ich würde auf ewig blind bleiben wollen, wenn ich mich dadurch auf immer und ewig so lebendig fühlen würde, als ob jede Faser meines Seins glühen würde. *Das ist falsch*, denke ich, aber ich will nicht damit aufhören.

Ich liebe dich, Weed; oh, wie sehr ich dich liebe ...

Und sind wir nicht vermählt? Haben wir nicht einen Bund geschlossen durch das Geheimnis, das er mir anvertraute?

Gemeinsam sinken wir zu Boden. Weed flüstert meinen Namen, eng an mich gedrückt. Ich fühle, wie sein Atem schneller geht. Ich will, dass er mich wieder küsst, und ich spreche es aus. Dieses heftige Verlangen verschließt sich jeglichem Anstand; wie in einem Mahlstrom werden unsere Körper gegeneinander gespült. *Der Rausch der Fruchtbarkeit triumphiert ...*

Ich höre einen Knall, wie eine Tür, die zuschlägt.

Halt, flüstere ich, aber kein Laut verlässt meine Kehle.

Weed erstarrt in meinen Armen. Auch er hat es gehört: Schritte von schweren Stiefeln, die gemessen über den uralten Holzboden schreiten. Die Schritte kommen näher, werden lauter.

Ich höre, wie Weed sich aufrappelt. Ich versuche, meine Röcke blind glattzustreichen, merke, dass ich einen Schuh verloren habe. Wie soll ich ihn wiederfinden?

Ein nur zu vertrautes Knarren – die Tür zu Vaters Arbeitszimmer öffnet sich.

Jemand hält mit einem scharfen Geräusch den Atem an – dann ein wütender Aufschrei ...

»Vater?« Ich strecke die Arme aus und taste durch den dunklen Nebel, der mich umgibt. »Vater, bist du das?«